

HELMUT SCHERER (Berlin)

»Zu Göttingen an Rühlenders Tafel«

Vortrag anlässlich der Eröffnung der Ausstellung
„Münchhausen-Vom Jägerlatein zum Weltbestseller“
am Sonntag, dem 20. 9. 1998, in der Paulinerkirche, Göttingen

Zu Göttingen an Rühlenders Tafel - so der Titel meines angekündigten Vortrages, dem ich hinzufügen möchte: Literatur- und zeitgeschichtliche Anmerkungen, Gedanken zur Ausstellung *Münchhausen - Vom Jägerlatein zum Weltbestseller*.

Persönliche Bemerkungen zu Begebenheiten und Personen, deren Leben unmittelbar mit den hier gezeigten Exponaten, der Werkgeschichte des *Münchhausen* sowie auch und im besonderen immer wieder mit der Stadt Göttingen und ihrer Universität in Zusammenhang stehen.

Politisch Verdrängtes neben literarisch Wissenswertem. Vom 18. Jahrhundert bis hin zur neueren deutschen Geschichte.

Das Schlechte oder das Gute zuerst - so lautet oft die Frage. Ich habe sie dahingehend beantwortet, mit dem Nachdenklichen zu beginnen. Wenn ich, die Chronologie außer acht lassend, das Dritte Reich an den Anfang meiner Ausführungen stelle, so hat mich auch der Gedanke geleitet, diesen Vortrag nicht allzu ernst ausklingen zu lassen.

Als mich - meine Damen und Herren - vor einigen Jahren meine Forschungen zum Dichter Bürger nach Göttingen führten, gab es in den Institutionen dieser Stadt, wie Städtischem Museum, Stadtarchiv und Handschriften-Abteilung der Universitätsbibliothek, ein Thema, das die Gemüter bewegte: die Forschungen Alex Bruns-Wüstefelds zur - so der Untertitel- „Entjudung“ der Wirtschaft in dieser Stadt, die in seinem nunmehr vorliegenden Buch „*Lohnende Geschäfte*“ nachzulesen sind .

Streit um die Herausgabe von Akten, Archivgesetze, Datenschutz, Klagen vor dem Verwaltungsgericht - Göttinger Interna, die mich, den Forscher zum Dichter des *Münchhausen*, anscheinend kaum betrafen.

So schien einer meiner Gesprächspartner mit seiner Feststellung, meine Forschungen zum 18. Jahrhundert hätten zum Glück mit all diesen Dingen nichts zu tun, recht zu haben - allerdings nur auf den ersten Blick.

Betroffen habe ich erfahren müssen, daß die Realität so völlig anders aussieht. Nie hätte ich es für möglich gehalten, bei meinen Recherchen zum Sturm und Drang mit dem sogenannten Tausendjährigen Reich in Berührung zu kommen. Es waren die Lebensläufe jener Autoren, die mit der hier gezeigten Ausstellung und der Münchhausen-Forschung in unmittelbarer Beziehung stehen, die mich zu meinem zeitgeschichtlichen Ausflug veranlaßten.

– Da ist der Göttinger Münchhausen- und Bürger-Forscher, Medizinhistoriker und Arzt Erich Ebstein — Bruno Crome, der damalige Direktor des Städtischen Museums Göttingen, bezeichnete ihn als einen „treuen Freund aller Göttingschen Belange“ —, der hier mit seiner Münchhausen-Ausgabe von 1925, einem kommentierten Nachdruck der Erstausgabe von 1786, und mit Leihgaben des Städtischen Museums, die er vor Jahr und Tag dieser Institution schenkte, vertreten ist. Wir, die Initiatoren dieser Ausstellung, haben ihm eine Vielzahl von Veröffentlichungen zum Thema Bürger und Münchhausen, zur Literaturgeschichte dieser Stadt und viele wichtige hieraus resultierende Forschungsergebnisse zu verdanken;

– da ist der Dichter Börries von Münchhausen, der dem Geschlecht jenes berühmten Erzählers in Bodenwerder entstammt und aus dessen bibliophiler Sammlung wir einen Großteil der hier gezeigten äußerst seltenen frühen Münchhausen-Drucke sehen können und der in seinem der Göttinger Universität zugeeigneten Nachlaß so manche Originalurkunde aus dem Leben des Hieronymus von Münchhausen hinterließ, die nun die Ausstellung bereichert. Seine 1934 erschienenen *Geschichten aus der Geschichte, einer alten Geschlechts-Historie nacherzählt* mit dem Kapitel „Der Freiherr Hieronymus von Münchhausen, der Lügenbaron“ ist ein Muß für jeden Münchhausenforscher;

– und da ist Rudolf Hallo, Mitarbeiter des Kasseler Museums, auf den die grundlegenden Forschungen zu Rudolf Erich Raspe, dem Verfasser des *Ur-Münchhausen* und die einzige vorhandene deutsche Monographie mit dem Titel *Rudolf Erich Raspe Ein Wegbereiter von deutscher Art und Kunst* zurückgehen und der mit dieser 1934 in der Reihe *Göttinger Forschungen* erschienenen Veröffentlichung so viele Fragen der Münchhausenforschung beantwortet hat. Er promovierte 1922 an der hiesigen Universität mit der Dissertation *Die Monumentalaltäre des Altertums*, die nur noch in einem maschinenschriftlichen Exemplar in dieser Bibliothek erhalten ist.

„Siehe Ebstein, Erich, siehe Münchhausen, Börries von, siehe Hallo, Rudolf“ - wie oft habe ich diese Autoren, sozusagen wissenschaftlich neutral, zitiert ohne mir Gedanken über ihre beruflichen, sozialen und politischen Werdegänge zu machen, bis zu jenem Zeitpunkt, als ich im Nachlaß von Erich Ebstein zu Bürgerforschend, nach literarisch Neuem suchend, doch so anderes, Erschütterndes fand.

Konfrontiert wurde ich mit der Geschichte der jüdischen Familie Ebstein aus Göttingen und deren großem Freundeskreis. Sicher, Namen wie Max Liebermann und Erich Mühsam bedurften keiner weiteren Erklärung. Aber wer war jener Arthur Nicolaier, von dem eine Bescheinigung des Amtsgerichts Berlin-Charlottenburg verrät, daß er seit dem 27. Juni 1921 nicht mehr dem Judentum angehört? Wer war dieser Mann, der viele Jahre später in amtlichen Schriftstücken nunmehr den Beinamen Israel tragen muß und der in seinen letzten Briefen berichtet, wie er als Achtzigjähriger hoffnungslos durch das Berlin des Jahres 1942 irrt und von der jüdischen Kultusvereinigung, nach der behördlichen Aufforderung, seine Wohnung zu verlassen, eine vorübergehende Unterkunft beim Arzt Richard Jacobson in der Kurfürstenstraße 99 zugewiesen bekommt? Wer war Nicolaier, dessen Schlußsatz in einem Brief vom 26. Juni 1942 lautet: „Schiebe wichtige Mitteilungen an mich nicht auf, es könnte sonst zu spät werden“?

Wer ist Otto Blumenthal, der vermutlich den sich im Nachlaß befindlichen handschriftlichen Stammbaum der Familie Ebstein zwischen 1927 und 1930 erstellt hat und mit diesem Schriftstück dem Außenstehenden das familiäre Geflecht der im Nachlaß zahlreich vorkommenden Personen entwirrt? Wer verbirgt sich hinter Amalie Blumenthal, über deren Leben und das ihrer Familie man in den umfangreichen Briefdokumenten so vieles, jedoch leider nur bis zum Jahre 1940, erfährt?

Arthur Nicolaier, der Bruder von Erich Ebsteins Mutter, 1862 in Cosel/Oberschlesien geboren, besuchte in Göttingen das Gymnasium und studierte an der hiesigen Universität Medizin. Hier gelang es dem erst 22jährigen im Meissnerschen Institut in der Geiststraße, sich mit der Entdeckung des Tetanus-Bazillus für immer in der Medizingeschichte, in den Annalen der Bakteriologie zu verewigen. Sein Name steht in einer ehrenvollen Reihe von Entdeckungen, die für die Menschheit so segensreich wurden.

1885 promovierte Arthur Nicolaier hier in Göttingen mit seiner Dissertation *Beiträge zur Aetiologie des Wundstarrkrampfes* und wurde Assistent seines Schwagers Wilhelm Ebstein, nach dessen Plänen die neue Medizinische Klinik am Kirchweg errichtet wurde. Gemeinsam mit diesem für die Göttinger Medizingeschichte so herausragenden Gelehrten hat er bahnbrechende Forschungen zum Stoffwechselprozeß, insbesondere über die Bildung von Harnsteinen, veröffentlicht. 1890 habilitierte er sich als Privatdozent und wurde 1894 ordentlicher Professor. Seit 1897 war er als Oberarzt an der Medizinischen Klinik Göttingen tätig und folgte im Jahre 1900 einer Berufung nach Berlin, wo ihm 1933 die Lehrbefähigung entzogen wurde.

Über sein Lebensende fanden sich in Ebsteins Nachlaß keine Angaben, und im Brockhaus von 1955 konnte ich neben ausschließlich wissenschaftlich-medizinischen Informationen lesen: „Seit 1945 verschollen.“ So war ich äußerst gespannt,

die Göttinger Dissertation *Arthur Nicolaier 1862 - 1942 Ein Bild seines Wirkens* von Cäcilie Bley aus dem Jahre 1946 zu lesen, die in der hiesigen Universitätsbibliothek vorhanden ist. Doch außer dem die tatsächlichen Gegebenheiten mehr als verschleiern den Satz: „Am 28. August 1942 schied Arthur Nicolaier unter dem Druck äusserer Umstände in Berlin aus dem Leben“ fand sich in dieser Veröffentlichung, deren Referent Prof. Georg Gruber war, nichts. Das Dritte Reich findet in dieser wissenschaftlichen Arbeit keine Erwähnung, ebenso werden Nicolaiers jüdische Herkunft wie auch die Information der Witwe Erich Ebsteins, daß sich Arthur Nicolaier, der Entdecker des Tetanus-Bazillus, durch Freitod seiner Deportation nach Theresienstadt entzog, verschwiegen.

Der Mathematiker Otto Blumenthal, ein Vertreter der sogenannten Göttinger Tradition, war mit der Schwester Erich Ebsteins, verheiratet. Er studierte in Göttingen, wo er - als erster Doktorand Hilberts - im Jahre 1898 promovierte. In seiner 1901 ebenfalls in Göttingen vorgelegten Habilitationsschrift *Über die Konstruktion und Darstellung von Modulfunktionen* führte er einen Entwurf Hilberts aus, in welchem sich drei Forschungsgebiete in der für Göttingen damals charakteristischen Weise verbanden. Lange Jahre war er Vorsitzender der Deutschen Mathematiker-Vereinigung und Redakteur der *Mathematischen Annalen*. Als der Teubner-Verlag 1913 Albert Einsteins Abhandlung zum Relativitätsprinzip veröffentlichte, war es Otto Blumenthal, der das Vorwort hierfür verfaßte. Blumenthal, dem 1933 ebenfalls die Lehrbefähigung entzogen wurde, hatte sich wie Nicolaier in den zwanziger Jahren vom Judentum abgewandt und gehörte seitdem einer christlichen Gemeinde als aktives Mitglied an. In den ersten Jahren Hitlerdeutschlands war er nach Holland emigriert, wo er jedoch nach Kriegsausbruch mit seiner Frau verhaftet wurde. Diese starb bereits 1940 in einem holländischen Sammellager. Otto Blumenthal selbst wurde nach Theresienstadt deportiert, wo er im Herbst des Jahres 1944 den Tod fand. Über den Verbleib der Kinder konnte ich nichts in Erfahrung bringen.

Ergänzend ist anzumerken, daß noch weitere Mitglieder der Familie Ebstein diesen schrecklichen Weg gehen mußten.

Erich Ebstein selbst war bereits 1931 gestorben, seine Witwe, eine geborene Carola Weber, überlebte den Holocaust aufgrund ihrer - ein schrecklicher Begriff - arischen Herkunft. Als sie 1973 in Leipzig starb, hinterließ sie aufschlußreiche Dokumente über dieses dunkle Kapitel unserer Geschichte.

Hinterlassen hatte sie auch einen Brief von Börries von Münchhausen anlässlich des Todes ihres Mannes. In diesem schreibt er 1931 an die Witwe: „Meine Gedanken fliegen zurück in das Göttingen um 1900, in dem er mir Studiengenosse war, fliegen über die Leipziger Jahre hin, in denen ich ihn bei den Bücherfreunden sah, fliegen zurück in die Kriegsjahre, in denen er meiner Frau das Leben rettete.“

Nur wenig später, im Jahre 1933, wird er sich den neuen Machthabern anbieten, wird in seinem berühmt-berüchtigten Aufsatz über *Die Neue Dichtung* den „zu hohen Anteil der Juden“ im literarischen Leben Deutschlands beklagen und Erich Kästner als ein „komisches Gespenst in der Maskerade des vorgestrigen Faschings, welches durch die ernsthaften Straßen läuft“, diffamieren - Erich Kästner, den Dichter, meine Damen und Herren, der, von den braunen Machthabern mit Berufsverbot belegt, unter dem Pseudonym Bürger das Drehbuch zum ersten deutschen Farbfilm *Münchhausen* schrieb, aus dessen Fundus die überlebensgroße Figur des Barons Münchhausen, angefertigt für Trickaufnahmen, nun über uns schwebt.

Wenn Irmgard Kratzsch 1991 in ihrem Aufsatz *Vermächtnis Börries von Münchhausens erfüllt: Überführung von Bibliothek und Nachlaß nach Göttingen* vage schreibt, der Balladendichter „war der Universität Göttingen auf vielfältige Weise verbunden“ und als Beispiel sein Studium von 1887 bis 1890 an der hiesigen Universität sowie seine Herausgeberschaft des neuen *Göttinger Musenalmanachs* 1897 bis 1923 anführt, so will ich diese Angaben, die auch das Dritte Reich aussparen, ergänzen. Vielleicht hatte die Autorin übersehen, daß die vielfältigen Beziehungen des Dichters zu Göttingen 1937 in seine Ehrenbürgerschaft und noch 1944 in die Ehrenbürgerschaft der hiesigen Universität mündeten. Oft war Börries von Münchhausen hier offizieller Gast. So auch im Mai 1935, als er an der Georgia Augusta einen Vortrag mit dem Titel *Der Genius Loci Göttingens* über Wielands Unsittlichkeit, über Volksbewußtsein, Volk und Vaterland hielt. Mit welcher Ideologie er die Stadt und ihre Bewohner befrachtete, hat er in seinem Aufsatz *Die Ballade in Göttingen* verdeutlicht: „Nirgends ist dies germanische Leben aber reiner lebendiger als in Niederdeutschland. Das hat seine rassistischen Gründe, denn nur hier sind die nordischen Bestandteile im Volke so stark vertreten, daß wir von einer vorzugsweise germanischen Bevölkerung sprechen können.“

Den Aufsatz *Die Ballade in Göttingen* hatte der Dichter 1940 seiner Neuausgabe *Meisterbal-laden - Ein Führer zur Freude* beigelegt, in deren Vorwort er unbestimmt vermerkt: „Ich habe heute einen (!) der zwölf Aufsätze des Buches fallen gelassen, und ich füge an seiner Statt einige Aufsätze zur Ballade hinzu.“ Fallengelassen hatte er seinen Beitrag zu Heinrich Heine, über den er noch in der Erstauflage des Jahres 1923 schrieb: „Ich blicke zu ihm in tiefster bescheidener Verehrung auf und bin stolz und glücklich, daß ich alle seine Edelsteine in ihren hohen Karaten zu erkennen vermag, daß ich ihr Funkeln ganz bedingungslos bestaunen kann.“

Auch über Rudolf Hallos Leben wußte ich nichts, bis ich, seine Veröffentlichungen bibliographierend, - ich befand mich auf Raspes Spuren - mit Verblüffung feststellen mußte, daß auch er jüdischer Herkunft war. Er selbst hatte in seiner familiengeschichtlichen Arbeit *Geschichte der Familie Hallo - 350 Jahre aus dem Leben einer deutschen Hofjuden- und Handwerker-Familie* darüber berichtet. Im

Jahre 1923, zur Zeit der für Deutschland schlimmsten Wirtschaftskrise, findet er, soeben in Göttingen promoviert, eine Anstellung als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Hessischen Landesmuseum in Kassel, wo er ungeachtet der Inflation und des wirtschaftlichen Umbruchs wissenschaftlich überaus produktiv und erfolgreich arbeiten konnte, bis er völlig unerwartet am 26. Januar 1933 im Alter von nur 36 Jahren auf einer Vortragsreise starb. In seinem Vorwort zur Neuherausgabe von Hallos Schriften *Zur Kunstgeschichte in Kassel* schreibt Gunter Schweikhart: „Seine Schriften sind nicht nur von großer Sachkenntnis und einem fundierten Urteil getragen, sondern basieren auf einem intensiven Quellenstudium. Da viele Dokumente und Archivalien, die Hallo noch benutzen konnte, im Krieg verloren gegangen sind, haben seine wissenschaftlichen Arbeiten heute einen hohen Quellenwert. Insbesondere sind seine Arbeiten zur jüdischen Kultur und Kunst in Kassel heute eine wesentliche Quelle. Fast nichts von dem, was Rudolf Hallo in Kassel zusammengetragen, ausgestellt, betreut und veröffentlicht hat, hat die barbarische Zerstörung überdauert.“

Wie Erich Ebstein ist es auch ihm erspart geblieben, die nachfolgenden zwölf Jahre deutscher Geschichte miterleben zu müssen. Seine Frau hatte mit ihren drei Kindern nach Verkündung der Nürnberger Gesetze in Frankfurt am Main Unterschlupf gefunden, wo sie hoffte, diese ungewisse Zeit besser überstehen zu können. Nach den Pogromen des 9. November 1938 sah sie keine Möglichkeit mehr, in Deutschland zu bleiben, und emigrierte mit ihren Kindern auf abenteuerliche Weise nach England und später in die USA.

So möchte ich mit dem zuletzt genannten positiven Ausgang für die Familie Hallo diesen Teil meiner Ausführungen abschließen. Nicht an einem Exkurs über das Dritte Reich war mir gelegen, sondern am Beispiel dieser Ausstellung wollte und mußte ich aufzeigen, wie Geschichte und insbesondere die neuere deutsche, auch dort gegenwärtig ist, wo auf den ersten Blick keine Verbindung zu ihr zu bestehen scheint. Der Ausgangspunkt war Erich Ebsteins Nachlaß, jene 30 grauen Pappkartons in der Staatsbibliothek zu Berlin, deren Inhalt ich irritiert und betroffen vor mir ausbreitete. Sollte ich davon nicht berichten, sollte auch ich wissentlich diese zwölf Jahre einfach ausblenden?

Doch es gibt - welch tröstender Umstand - auch deutsche Geschichte über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus. So ist - meine Damen und Herren - zu berichten vom berühmten Erzähler, vom legendären Baron Hieronymus von Münchhausen und seinen Besuchen in dieser Stadt. Es ist zu erzählen von dem ungelogen unglaublichen Erfolg eines kleinen skurrilen Büchleins, das noch zu Lebzeiten des Freiherrn aus Bodenwerder von Göttingen aus seinen Siegeszug um die Welt antrat.

Ja, wir wissen es längst, wenn auch von so manchem Leser bis auf den heutigen Tag in Abrede gestellt: Er hat leibhaftig existiert der Lügenbaron, nimmermüder Erzähler phantastischer Geschichten. Lange vor Erscheinen seiner *Wunderbaren Reisen* ... war er schon landauf, landab zu einer viel bewunderten Berühmtheit geworden. Oldenburg 1761, Göttingen 1768/69 - bereits aus diesen Jahren haben wir Zeugnisse seines außerordentlichen Talents.

„Zu Göttingen, an Rühlenders Wirthstafel, machte ich auch die persönliche Bekanntschaft des berüchtigten Freiherrn Hieronymus Carl Friedrich von Münchhausen, dem seine Gewandtheit im Lügen eine Weltberühmtheit erworben und - in Bürgers, nach einem englischen Originale angefertigten Bearbeitung - dem Buchhändler Dietrich 1786 zu einem einträglichen Verlagsartikel verholfen hat. Er speiste oft mit uns als Fremder, wenn seine Angelegenheiten ihn nach Göttingen führten, und einst hörte ich ihn über Tisch ein Märchen erzählen, das soviel ich weiß, noch nicht gedruckt ist.“

Das „über Tisch erzählte Märchen“ vom versehentlich abgeschossenen Ladestock, der sieben Rebhühner bratfertig aufspießt, muß hier nicht wiedergegeben werden. Vielmehr interessieren die vom Schriftsteller Heinrich August Ottokar Reichard aus Gotha in seiner Selbstbiographie angegebenen lokalen Bezüge zu dieser Stadt, zu einer Gastwirtschaft, die zur selben Zeit auch von Gottfried August Bürger besucht wurde. Mehr noch, von Rühlender wissen wir, daß er einer der Kautionsgeber war, die den Dichter nach endlosem Hin und Her, nach vielen Widerständen zu seiner Amtmannstelle in Altengleichen verholfen haben.

„Daß ich Endesunterschriebener für den Herrn Amtmann Bürger die übrigen Dreyhundert Reichsthaler zur Bürgschaft leisten will, solches verspreche ich hie-mit. Göttingen, den 26. Juny 1772. Johann Hermann Rühlender.“

Wie Bürger hat auch Reichard in den Jahren 1768/69, auf die sich seine Schilderung bezieht, in Göttingen studiert, und nicht selten fällt in den Briefen des Dichters der *Lenore* sowie seiner Freunde der Name des Traiteurs und Weinschenks Rühlender, bei dem - dies soll hier noch einmal Erwähnung finden - auch Münchhausen wiederholt einkehrte:

„Hurtig geruft! ,Johann, gehe zu Rühlender, hohle eine Bouteille Burgunder!‘ Die getrunken, und studiert! So recht! Das heißt geschmiert!“ schreibt Professor Christian Adolf Klotz, Bürgers Mentor aus halleschen Tagen, an seinen Schüler.

„Noch eins! Tesdorpf hat mir vor einigen Tagen mit halben Worten gesagt, daß Sie unzufrieden mit mir wären, und zwar über allerhand, was ich zu Rühländern gesagt haben, und welches nicht mit einem guten Herzen bestehen soll“, teilt Bürger seinem langjährigen Freund Heinrich Christian Boie mit.

„Göttingen steht, soviel ich weiß, noch auf seiner alten Stelle. Von Herrn Rühlender und Backhauß weiß ich, daß sie sich noch wohl befinden, indem ich in einiger Connexion noch mit ihnen stehe“, übermittelt ebenfalls der Dichter seinem ehemaligen Göttinger Kommilitonen Götze nach Quedlinburg.

Dies alles sind mehr als nur Indizien, die mich veranlassen, hier festzuhalten: Bürger, dessen hinzugefügte Geschichten vom Sich-am-eigenen-Schopfe-aus-dem-Morast-ziehen und vom Ritt auf der Kanonenkugel den Weltruf Münchhausens begründeten, hat ihn, den Lügenbaron, tatsächlich persönlich gekannt.

Allerdings, Johann Hermann Rühlender war nicht der Wirt des Gasthofes „König zu Preußen“, wie in der Literatur angegeben und auch von mir irrtümlich in meine Bürger-Biographie übernommen. Das von ihm in den Jahren 1767 bis 1802 geführte Speiselokal - wir verdanken diese Angaben Herrn Tuitje aus Göttingen - befand sich in der Judenstraße - nach der damaligen Durchzählung der Göttinger Häuser - Nummer 462, dem heutigen Haus Nummer 12, wo sich seit 1899 bis auf den heutigen Tag das „Central-Hotel“ befindet. Vor langer Zeit zwar umgebaut, ist es im Kern in seiner alten Substanz erhalten.

So ist die Judenstraße 12 - das heutige „Central-Hotel“- ein Ort, wo, historisch verbürgt, Hieronymus von Münchhausen seinem Talent freien Lauf ließ! Doch wem ist dies bekannt? Keine Gedenktafel ruft über alle sprachlichen, kulturellen und sozialen Grenzen hinweg dem Vorbeigehenden den weltberühmten Baron in Erinnerung.

Bücher werden gesetzt, werden gedruckt - unser weltberühmtes Büchlein entstand in der Gotmarstraße 1. Hier befanden sich im Erdgeschoß unter den Wohnräumen des Verlegers Dieterich sein Verlag und auch die Druckerei.

Autor und Verleger, dies ist hinreichend bekannt, hielten sich sehr bedeckt. Der Dichter wollte wohl mit der Anonymität seinen angeschlagenen Ruf als Professor an der Georgia Augusta nicht weiter untergraben, und Dieterich wird an die einflußreiche Familie derer von Münchhausen gedacht haben, als im Impressum aus der kleinen Stadt an der Leine die Weltmetropole London wurde.

Weitgehend unbekannt dürfte dagegen das unfaire Verhalten des Verlegers Dieterich gegenüber Bürger - bereits die Gedichtausgabe von 1789 hatte er hinter dessen Rücken nachgedruckt - auch im Zusammenhang mit dem *Münchhausen* sein.

Dabei hatte Bürger für sein Werk kein Honorar erhalten. Im Zusammenhang mit ungeklärten Mietproblemen - er wohnte in Dieterichs Gartenhaus -, anstehenden Hausreparaturen und leidlichen Geldangelegenheiten schrieb er an seinen Verle-

ger: „Wenn du mich frey mit nach Hamburg genommen, mir und den Meinigen manche Galanterie gemacht hast, so habe ich dir auch den Macbeth, den Münchhausen p. [usw.] umsonst gegeben, und manche kleine Gefälligkeit erwiesen, die du einem fremden hättest bezahlen müssen.“

So sollten wohl der allzu großzügige Dichter und später auch seine Erben nicht erfahren, zu welcher sprudelnden Finanzquelle die kostenlose Gabe sich inzwischen gemausert hatte. Überblickt man die Reihe der bei Dieterich erschienenen Münchhausen-Ausgaben - den, wie der Verlag betont, „Original-Ausgaben“ - so fällt auf, daß zwischen der Erstausgabe von 1786, der „Zweyten vermehrten Auflage“ von 1788 und der „Dritten vermehrten Original-Ausgabe“ des Jahres 1813 eine fast 25jährige Zeitspanne liegt. Das in England von Auflage zu Auflage eilende Werk sollte in Deutschland, in Münchhausens Heimat, so wenig Erfolg haben?

Der Überlegung, Dieterich könnte 1788 erheblich zu viel, sozusagen auf Halde, produziert haben, steht der alles entscheidende Papierpreis entgegen. Er war der beherrschende, ausschlaggebende Kostenfaktor bei der Buchproduktion jener Tage, und so kam der Verdacht auf - Hans von Müller hatte bereits im Jahre 1906 darauf hingewiesen - , daß der Verlag die Ausgabe von 1788 mit gleicher Datierung und selbstverständlich immer wieder mit dem bibliographischem Hinweis „Zweyte vermehrte Ausgabe“ mehrmals neugedruckt habe.

Doch bevor ich dieser Frage nachgehe - ich bin den Dingen bereits vorausgeeilt - möchte ich Sie auf eine Göttinger Münchhausen-Ausgabe hinweisen, die in ihrer buchgeschichtlichen Einmaligkeit von außerordentlichem Interesse ist. Darüber hinaus gehört sie auch zu einer der seltensten noch vorhandenen Münchhausen-Drucke in deutscher Sprache, die ich kenne. In keiner öffentlichen Bibliothek Deutschlands vorhanden, in amerikanischen Bibliotheken konnte ich einen Standort nachweisen, besitzt nur die Münchhausen-Sammlung in Bodenwerder dieses Buch.

Parallel zum Erstdruck des Jahres 1786 erschienen bei Dieterich noch im gleichen Jahr unter größtmöglicher Ausnutzung des Druckspiegels auf schlechtem Löschpapier ohne Kupferstiche die *Wunderbaren Reisen ... des Freyherrn von Münchhausen* in einem Neudruck. Der Setzer hatte den vollständigen Text der Erstausgabe von 96 auf 48 Seiten komprimiert.

So hat der Verleger Dieterich - außergewöhnlich für seine Zeit - eine heute gängige Praxis angewandt: Neben der eigentlichen Ausgabe brachte er eine ‚abgespeckte‘, weniger aufwendige Auflage, eine sogenannte Volksausgabe, ähnlich dem heutigen Taschenbuch auf den Markt.

Doch zurück zur „Zweyten vermehrten Auflage“ von 1788, bei der sich der Ver-

dacht des mehrfachen Neudruckes unter gleicher Datierung bestätigt. Bei den Recherchen half die damalige Satztechnik, das heißt, der im Handsatz hergestellte Druckstock - der Buchstabenvorrat war auf Grund der enormen Kosten hierfür in den Druckereien beschränkt - mußte immer wieder, häufig sogar innerhalb eines Buchsatzes, aufgelöst werden. So verwandte man Buchstaben der ersten Druckbögen auch bei den folgenden.

Obwohl sich der Verlag um einen zeilen- und buchstabengetreuen Neusatz bemühte, der auf den ersten Blick einen Unterschied der Ausgaben nicht erkennen läßt, haben die Setzer, es liegt in der Natur des Menschen, doch geringfügige Abweichungen in Schreibweise, Text, Zeilenumbruch und Zeilenanzahl hinterlassen, so daß sich beim momentanen Stand meiner vergleichenden Forschungen die Anzahl der Auflagen mit der Datierung 1788 bereits auf drei Ausgaben erhöht hat.

Welcher ist nun der von Bürger autorisierte Druck, wie kann die zeitliche Folge des Erscheinens bestimmt werden und in welchem Jahr sind die falsch datierten Ausgaben überhaupt erschienen? Fragen über Fragen, deren Beantwortung noch aussteht.

Wäre zum Schluß noch ein Bewohner Ihrer Stadt, ein langjähriger Mitarbeiter Ihrer Bibliothek zu erwähnen, von dem die *Allgemeine Deutsche Biographie* 1877 schreibt, daß „er der populärste Bürger Göttingens war“.

Es ist der Philologe, Historiker und Politiker Adolf Ellissen, der Begründer der Münchhausen-Forschung. Ihm, dem Göttinger Bibliothekar, kommt das Verdienst zu, in seinem umfassenden Vorwort zur 6. Original-Ausgabe der in Göttingen bei Dieterich erschienenen *Wunderbaren Reisen...* als erster auf die bis dahin unbekanntem Zusammenhänge zwischen Raspe und Bürger hingewiesen und sich mit dem Ursprung der Geschichten beschäftigt zu haben. So ist es seine kommentierte Ausgabe aus dem Jahre 1849, in der wir erstmalig Quellenverweise auf Lukians *Wahre Geschichten*, Bebels *Facetiae*, Biedermanns *Utopia* sowie auf die von den Münchhausen-Autoren Raspe und Bürger zahlreich verwendete, zumeist englische, Reiseliteratur jener Tage finden. Auch ist uns ein authentischer Bericht seines Vaters über den gealterten Münchhausen überliefert, in dem dieser den Freiherren aus Bodenwerder als abgestumpften, mißtrauischen und wortkargen Greis charakterisiert.

Zum Abschluß möchte ich Ihnen berichten, wie es Ellissen - unter dem Motto „Bibliothekare in die Politik“- im vorigen Jahrhundert gelang, zur Lösung von Etatproblemen der Göttinger Universitätsbibliothek beizutragen.

Ich zitiere aus der ADB:

„Von den während seiner Mitgliedschaft in der zweiten Kammer der hannoverschen Ständeversammlung für die Göttinger Universität erzielten Vortheile verdient die auf seinen Antrag hin im Jahre 1850 trotz heftigem Widerspruchs durchgesetzte Vermehrung der Dotation der Universitätsbibliothek zur Anschaffung von Büchern um jährlich 3000 Thaler angeführt zu werden.“

Damals, meine Damen und Herren, konnte ein Mitarbeiter Ihres Hauses auf konventionelle Art und Weise zur Haushaltssanierung beitragen, heute bleibt ihm allzu häufig nur noch übrig, auf die Wunder eines Münchhausen zu hoffen.